

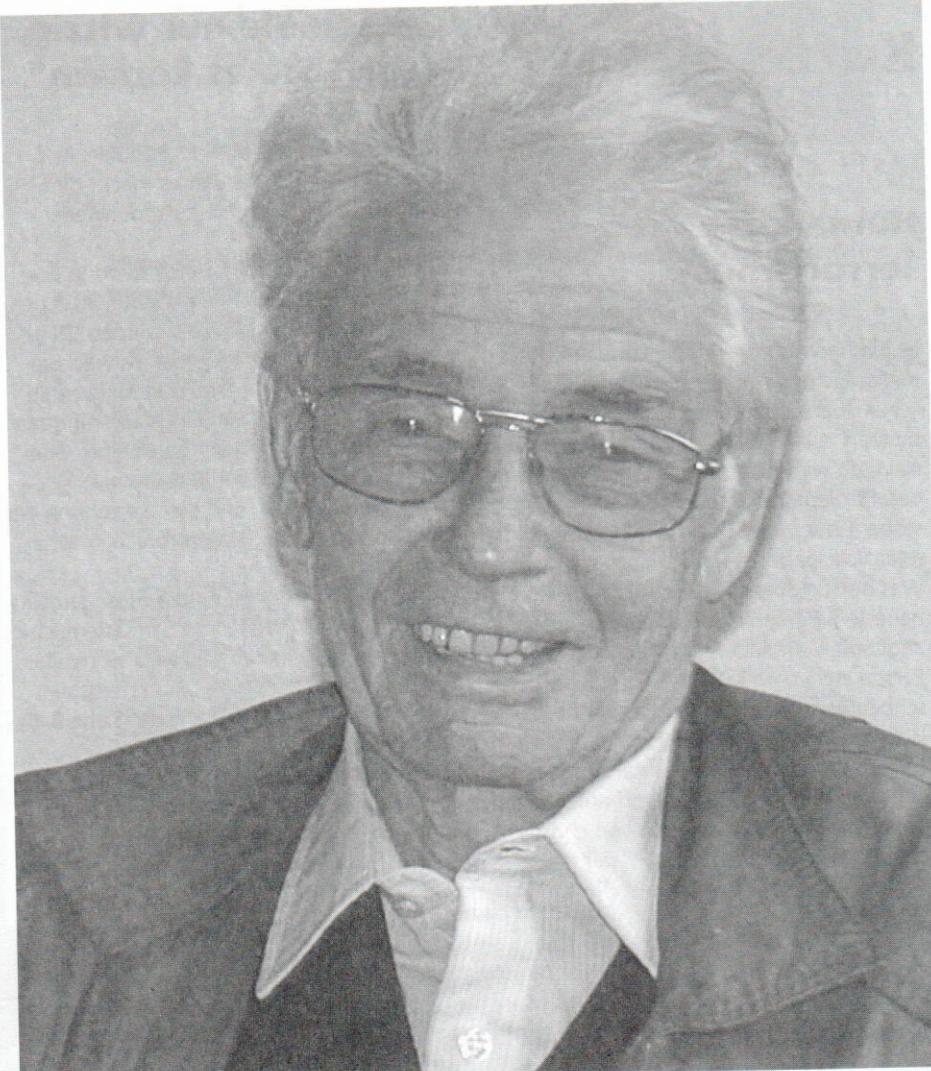
Das Ende der Egomanie – Die Krise des westlichen Bewusstseins

Ein Gespräch mit
Horst-Eberhard Richter

Horst Eberhard Richter war einer der Mütteren der Friedensbewegung der 80-er Jahre. Sein Buch »Psychologie des Friedens« gilt als Meilenstein für die psychoanalytischen Deutung von Fragen des Pazifismus. In seinem neuen Buch »Das Ende der Egomanie« wählt Richter einen Blick auf die Ereignisse des 11. September, der ungewöhnlich ist. Er stellt sich darin die Frage, inwieweit die Globalisierungsproblematik, die in einer grenzenlosen Ausbeutung vieler durch einige wenige gipfelt, mit dem überzogenen Individualismus, der sich in den westlichen Kulturen zunehmend durchgesetzt hat, zu tun hat. Richter diagnostiziert diesen Trend zur Entsolidarisierung sowohl im persönlichen Leben wie im großen politischen Kontext und nennt diese Krankheit »Egomanie«.

Der Kranich: »Das Ende der Egomanie« ist ein kühner Buchtitel, noch dazu, wenn er ohne Fragezeichen auskommt. Ist das eine Provokation oder denken Sie, dass die kulturelle Egomanie des Westens tatsächlich zu einem Ende gekommen ist oder zumindest eines in Aussicht steht?

Horst Eberhard Richter: Es ist eine Provokation, in dem ich erläutere, dass in dem grenzenlosen Bemächtigungsstreben, das die westliche Fortschrittsvision nährt, ein wahnhaftes Element steckt, das die Gefahr einer gemeinsamen Selbstzerstörung heraufbeschwört.



Prof. Dr. med. et phil. Horst-Eberhard Richter ist Psychoanalytiker und Psychiater. Er ist Vorstand der Deutschen Sektion der Internationalen Ärzte für Frieden und soziale Verantwortung (IPPNW) und Direktor des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt am Main.

Wenn Sie von »Manie« sprechen, meinen Sie auf der einen Seite die Verleugnung der eigenen Zerbrenlichkeit, auf der anderen Seite das wahnhafte Erstreben einer totalen Unabhängigkeit. Damit ginge die Unfähigkeit einher, sich in eine Welt sozialer Gerechtigkeit einzufügen oder eine solche überhaupt notwendig zu halten. Ist diese Manie eine Zeiterscheinung oder können wir da auf eine lange Tradition zurückgreifen?

Diese Manie hat frühe Wurzeln. Ihr Ursprung liegt in der Renaissance, als führende Geister in der Naturwissenschaft ein Machtmittel erblickten, das den Menschen zu einer schrittweisen Aneignung, der bisher Gott zugeteilten Allwissenheit und Allmacht verhelfen könnte.

Die terroristischen Akte des 11. September haben verheerende Folgen für die Opfer beider Seiten, für sicherheitspolitische Konsequenzen oder für die öffentliche Debatte über Sicherheit und Interkulturalität gezeigt. Gleichzeitig melden sich zunehmend KritikerInnen zu Wort, die eine Krise des westlichen Bewusstseins diagnostizieren und radikale Konsequenzen und Umdenken einfordern. Können terroristische Akte Lernprozesse in diese Richtung einleiten oder bewirken sie eher ängstliches Zusammenrücken und Blindheit?

Der Terrorismus vom 11. September und im Nahen Osten beweist, dass noch so überlegene Machtmittel nichts an der eigenen Verletzbarkeit ändern – oder, anders ausgedrückt: dass es die erhoffte Unabhängigkeit als